Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 17

Artikel: Der Hirtenknabe
Autor: Bertossa, Leonardo / Bolli, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670145

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die Dent d'Oche, die Tour d'Aï ragen licht daraus empor. Mit der Hand streife ich liebkosend das hohe Schilf, in dessen Mitte ein Schwarm junger Stare sein Hauptquartier aufgeschlagen hat, um nach vielem Geschwätz und Gezanke plötzlich wie eine Schrotladung zum Himmel emporzuschnellen. In den Gärten glühen Gladiolen, Zynien und letzte Rosen, auf den Feldern eine bescheidene, weiße Nelke. Mir ist, als sollte ich sie alle, die Blumen, mit der Hand streicheln, von ihnen Abschied nehmen. Wer von uns würde den Winter überstehen? wer nicht? . . .

Um die Bäume zieht immer dichter der Abendhauch; das letzte Motorboot hat sein Klopfen eingestellt; der See schlummert schon. Nun merke ich, daß ich allein bin. Und ich denke an mein Heim, an meine stille Studierstube mit den vielen Büchern, dem kleinen, grünen Ofen, der behaglichen Stehlampe, dem Diwan, auf dem ich so oft schlafe oder lese, und ich sehne mich nach dem behaglichen Hausfrieden, nach Geborgenheit und Umgebensein, um nach einigen Wochen von der Sehnsucht wieder hinausgetrieben zu werden, in irgend eine Ferne, eine noch unbekannte Welt. Und zwischen diesen beiden Polen, dem Wandertrieb und dem Heimweh zerfließt mein Leben, verrauscht das Lied meines Daseins, und es naht die Finsternis, aus der die Ewigkeit wie ein großes, rätselhaftes Licht aufleuchtet.

Der Hirtenknabe

U-u, u-u-uu! Und aus dem Gebirge widerhallte der Ruf des Hirtenknaben. Er hatte bald alle seine Geißlein versammelt; eines nach dem andern war herzugesprungen. Nun stieg er munteren Sinnes, in einem lauten Trubel von Herdenglocken und Gemecker, zu den Wohnstätten hinunter, hie und da einen hellen, übermütigen Jauchzer gen Himmel, in die Berge hinein oder ins Tal hinabschickend.

U-u, u-u-uu! . . . Und ein fleißiger Holzhauer im nahen Tannenwald antwortete mit dem gleichen Rufe. Dann schwieg der Geißhirt: er war an den Rand eines Abhanges gekommen, wo der Fels senkrecht zur Tiefe schwand. Hier galt nur eines: höchste Aufmerksamkeit walten lassen, um hinter den Ziegen keinen Fehltritt zu tun. Hinter diesen Ziegen, die sich einen Pfifferling um die Gefahr kümmerten und von einem Stein zum andern hüpften, immer dem Rand des Abgrundes entlang, als hätten sie Freude daran, den Hüter, der für sie zitterte, rasend zu machen.

Als der unheilvolle Pfad zu Ende war, stieß er einen Seufzer, gemischt aus Dankbarkeit und Zufriedenheit, aus und schmetterte von neuem seinen Triumphruf in die Lüfte: U-u, u-u-uu! . . .

Drunten im Tale, am Fuße des Berges, warfen ihm zwei andere Hirten, die ihre Herde tränkten, als Gruß ein Echo zu.

Beim Durchqueren eines Haselbuschwäldchens machten die Ziegen Miene, sich wieder zu zerstreuen; vielleicht fanden sie, es sei noch zu früh, um in den Stall zurückzukehren. Hierhin eilend, dorthin setzend, sie beim Namen rufend und mit reichlichen Salzmengen anlockend, gelang es dem Ärmsten, sie als Herde beisammen zu halten und auf eine Wiese hinaus zu treiben, wo man das Dorf vor sich sah, welches unter den letzten Strahlen einer kecken, etwas vorlauten Sonne am Winterende zwischen den noch kahlen Kastanienbäumen lächelte.

Keuchend (nach dieser Hin- und Herhetzerei), aber froh, sein Rudel endlich aus jeglicher Gefahr herausgebracht zu haben, machte der Hirte eine letzte Salzverteilung an seine Ziegen, die angesichts einer solchen Verschwendung den Verstand wieder gefunden zu haben schienen und ihm ganz festlich gestimmt folgten. Nun er sich wieder etwas erholt hatte, wollte er die Tiere zählen: eins, zwei, drei . . . sechzehn. Er mußte sich verrechnet haben, weil die Zahl nicht stimmte, und begann von vorne: eins, zwei, drei . . . sechzehn. Es war also kein Irrtum; eines fehlte. Seine Augen schauten blitzschnell über alle hinweg und . . . fanden die Bianchina nicht, eine der besten, und die das Böcklein zur Welt gebracht hatte.

Vielleicht war sie in den Nußbüschen zurückgeblieben, konnte aber nicht weit fort sein. Und er fing sogleich an, sie zu rufen: Bianchina, da, da ... Bianchina, da, da! ... Aber die Bianchina kam nicht zum Vorschein.

Da er fürchtete, auch die andern zu verlieren, wenn der Halt noch länger dauere, zog er mit der Herde weiter, das Herz von einer traurigen Ahnung beengt. Der Fußweg führte ins Dorf hinein. Und die Geißlein trotteten schwermütig hinter dem Hirten her, eines hart am andern, die Mäuler an der Erde, als nähmen sie Anteil an seiner Sorge.

Im Dorfe angekommen, schloß er die Ziegen in den Stall, sagte den Seinen zu Hause schnell Gutenabend und daß er nochmals fortmüsse ... Dann machte er sich mit Eile und leisem Ärger auf den Weg.

Inzwischen war die Sonne untergegangen. Die Bauern kehrten aus ihren vom Mist geschwärzten Feldern zurück, und die Holzhauer gingen zu Tal, die Axt und ein Stück Holz auf den Schultern. In der Höhe stiegen die Wolken drohend zum Himmel empor. Sie waren zwischen den Gipfeln von der Sonne gleichsam ausgebrütet worden und mehr und mehr angeschwollen, ohne daß der Wind sie wegfegen und zerblasen konnte. Es war März, wo dem Wetter nicht zu trauen ist. Und der gute Hirtenknabe dachte mit Unruhe an die Bianchina, die vielleicht schon hinter dem Felsenweg allein zurückgeblieben und dann den Anschuß an die Herde verloren hatte.

Ein Holzhauer, dem er begegnete und den er befragte, wußte nichts zu sagen. Dies bestärkte ihn in seiner Vermutung. In einer Hast wurde der Buschwald durchstreift und, den Rand des Steilhanges erreicht, hub er an, die Bianchina zu rufen, wie er dies ja schon vorher getan. Anfänglich war nichts zu hören, dann schien es ihm, als käme ein dünner Ton einer Stimme aus dem Abgrund herauf, ohne daß man verstanden hätte, ob es ein Blöken oder einfach ein spöttisches Echo war. Jetzt rückte er auf einem schlechten Pfad, den nur die Geißhirten kannten, weiter vor. Unten machte sich die senkrechte Wand breit, und ebenfalls in der Tiefe, mitten in den Matten des andern Berghanges, erschienen, winzig klein wegen der großen Entfernung, die letzten Kuhhirten, welche sich mit der Milchbrente auf dem Rücken nach Hause begaben. Noch tiefer unten aber, auf der Seite des Kiesgrundes der Moesa, floh, im Wettlauf mit dem eigenen Rauch, pustend ein grünes und gelbes Eisenbahnzüglein in die Weite.

Am späten Abend, als man die Ziege Bianchina allein und meckernd heimkommen sah, war die Mutter des Hüterbuben die erste, welche ein Unglück ahnte: „Jessesmaria, unser Vico kommt nicht zurück!" — Und sie begann zu weinen.

Der Vater, ein Mann, der nicht viele Worte machte, sagte nichts. Aber er rannte hinaus, um Leute zu sammeln. Und ging mit den Männern sofort der Spur des Söhnchens nach. Ich, nichts ahnend, was da vorgefallen, kam mit dem letzten Zug ins Dorf zurück, o, ich sah jene roten Feuer, die, wie Seelen in Not, den Berghang hinunter- und wieder hinaufstiegen und einander mit klagender Stimme Antwort gaben.

Sie fanden ihn gegen die Morgendämmerung, am Fuße des Berges, den Kopf auf eine Schulter zurückgeneigt, die Beine lang gestreckt und die Arme ausgebreitet wie auf einem Kreuz.

(Aus „All' insegna della Mesolcina" von Leonardo Bertossa. Deutsche Übersetzung von Jakob Bolli.)

An den Bergenzian

Max Geilinger

So klar sein, schrankenlos dem Lichte offen
Und doch voll Blauglut, kaum gedämpfter Nacht,
Nicht dämmerfarben, reinlichster Entscheid.

Du weisest uns mit großer Helle Dunkles
Und hütest dein Geheimnis doch, den Stempel
Von einem rostig durchgegrünten Gold,

So, daß wir Tag und Nacht erkennend ahnen,
Wie tief im Urkern das Geheimnis ruht.